

Das Leben seiner Nachbarn

Als Idyll mit Hang zur Dystopie: So sah der Fotograf Rudolf Holtappel das Ruhrgebiet. Er ist im Museum Unter Tage in Bochum zu entdecken, neben Bernd und Hilla Becher

Von Max Florian Kühlem

Menschen, die heute im Ruhrgebiet aufwachsen, wissen nicht mehr zwangsläufig um seine industrielle Vergangenheit. Ihre Eltern sind vielleicht in die Region gezogen, um dort als Lehrer, Grafikdesigner oder Szenegastronom zu arbeiten, und sie betrachten die Industriedenkmäler mit einer inneren Distanz wie ein Zugereister einen Trachtenzug in München; als Folklore ohne Bezug zur eigenen Gegenwart.

Mit der Schließung der letzten Zeche 2018 wird das Bergbauzeitalter in der Region endgültig Geschichte sein. Bevor der Zusammenschluss der Ruhrkunst Museen darauf nächstes Jahr mit einer großen Gemeinschaftsausstellung reagiert, hat jetzt das Bochumer Museum Unter Tage eine sehenswerte Fotoschau zum Thema zusammengestellt: „Umbrüche – Eine Region im Wandel“ fordert den Betrachter zur Bestimmung des eigenen Standpunkts, zur kritischen Auseinandersetzung mit Klischees – und sie ist ein Beitrag zu aktuellen politischen Diskursen.

Grundstein der Ausstellung war eine Schenkung: Herta Holtappel, Witwe des 2013 verstorbenen Ruhrgebietsfotografen Rudolf Holtappel, übereignete dem Museum 150 Fotografien von den 1950er bis 1970er Jahren. 110 davon finden sich in den ersten Räumen der Ausstellung, rund die Hälfte wird zum ersten Mal öffentlich präsentiert.

Der Besucher findet in ihnen Ruhrgebietsbilder, wie er sie vielleicht aus Adolf Winkelmanns Kultfilm „Jede Menge

Kohle“ oder Schimanski-„Tatorten“ kennt: Dunst und Staub über den Städten, weiße Wäsche vor verrosteten Fassaden, Porträts von rauchenden Kumpels mit rabenschwarzen Gesichtern. Doch Holtappel, der auch Theater- und Reportagefotograf war, wusste, was Bühnen und Rollen sind. Er umschiffte Klischees, weil er gleichzeitig in der Lage war, zu inszenieren und hinter die Erscheinungen zu blicken.

Unheimlich und fremd

Ein Motiv aus Duisburg („Ecke Buschhausener Straße“) zum Beispiel zeigt vordergründig einen Polizisten, der den Verkehrsfluss regelt. Doch im Hintergrund ragt im Dunst eine kahle Haldenlandschaft auf, deren Präsenz unheimlich und fremd erscheint – wie ein unbekannter Planet, der mit unserer Welt kollidiert. Auf einem anderen Bild spaziert ein fein herausgeputztes Paar mittleren Alters auf einem Bürgersteig am Rand einer Straßenbahnlinie. Gleich hinter ihnen erheben sich monströs die Hochöfen der HOAG in Oberhausen, die den Stadtteil regelmäßig in schwarzen Qualm hüllten.

Diesen Moment hat der Fotograf eingefangen – als Idyll mit Hang zur Dystopie – und sich dabei als Teil des Geschehens empfunden. „Das Ruhrgebiet war sein Herzenthema, sein ureigenes Interesse“, sagt die Kuratorin Maria Spiegel. „Es sind unauffällige Alltagssituationen, die er einfängt; das Leben der Menschen, die seine Nachbarn waren.“

Schon in Holtappels Werk findet sich ein gewichtiger Umbruch: Ein Bild zeigt die Spiege-

Rudolf Holtappel, „Die letzte Schicht“, Oberhausen, 1964
Foto: Stiftung Situation Kunst, Bochum

lung eines geduckt schreitenden Mannes in einer Pfütze. Die Welt steht hier Kopf und der Titel des Werks bestätigt, dass sie das tatsächlich getan hat: „Die letzte Schicht“ ist ein Dokument der Schließung der Zeche Osterfeld in Oberhausen 1964.

Alexander und Silke von Berswordt-Wallrabe von der Stiftung Situation Kunst, die das Museum betreibt, wollen mit der Ausstellung nicht in erster Linie den nostalgischen Blick bedienen. „Wir wollen den Gedanken anstoßen, sinnvoller mit ehemaligen Industrieregionen umzugehen als zum Beispiel im amerikanischen Rust Belt, wo die Leute heute Trump wählen“, sagt Alexander von Berswordt-Wallrabe. Deshalb hat die Stiftung auch ein starkes Begleitprogramm organisiert, das nach Zukunftsperspektiven

für solche Regionen fragt: Am 15. Oktober sind etwa Vertreter von ThyssenKrupp und des Konzerns Tata zu Gast, der die Stahlsparte in Bochum übernehmen soll.

Völlig anders als bei Rudolf Holtappel erlebt der Betrachter das Ruhrgebiet mit den Fotografien Bernd und Hilla Bechers, die eine eigene Schule des Abbildens und Sehens begründet haben: Ihr Blick ist seriell-systematisierend, ihre Landschaften sind menschenleer, beherrscht von der eigentümlichen Industriearchitektur und ihren ingenieurtechnischen Meisterleistungen. Das Museum Unter Tage zeigt eine ganze Bildserie, mit der das Paar 1969 die Gutehoffnungshütte Oberhausen in ihrer Gesamtheit erschloss. Mit seinem Engagement trug es dazu bei, dass die Gebäude seit 1970

unter Denkmalschutz stehen – und legte so einen Grundstein für die heutige Landschaft aus Industriedenkmälern, die oft als Orte des kulturellen Lebens wieder aufzuerstehen.

Wieder in einem ganz anderen Licht erscheint die Region

Ein Terrain, das eine eigentümliche Schönheit ausstrahlt

in den Bildern Joachim Brohms, der sich in der Tradition von Walker Evans oder Robert Frank sah und das Ruhrgebiet fernab von Industrieanlagen in verhaltener Farbigkeit als zerrissene, ereignislose Landschaft zeigt.

Unheimlicher wird es im Werk von Jitka Hanzlová, die es

„vor 35 Jahren ins Ruhrgebiet geweht hat“, wie sie sagt. Nach fotografischen Expeditionen rund um den Globus beschäftigte sie sich nach der Geburt ihrer Tochter mit der Welt vor der Haustür – und fand ein Terrain, das in vielen Fällen postapokalyptisch wirkt: karg und menschenleer, trist, in gleichsam außerirdischer Farben gegossen. Ein Terrain, das aber auch eine eigentümliche Schönheit ausstrahlt. Demgegenüber stehen Porträts von Menschen – zum Beispiel einer schwangeren Frau. Unweigerlich stellt sich dem Betrachter diese Frage: Wie wird sie, wie wird ihr Kind leben? Wie wollen wir leben?

Museum Unter Tage in Bochum, bis 25. März. Vom 5. April bis 27. Mai 2018 im Willy-Brandt-Haus Berlin

Das fabulöse Wechselspiel

Das dänische Post-Jazz-Quintett Girls in Airports spielt auf dem Album „Live“ mit Dub und EDM, aber auch brasilianischer Rhythmik und der Pentatonik Äthiopiens

Von Ole Schulz

Ein Saxofon kreischt und röchelt wie ein Didge-ridoo, bevor es eine sanfte Melodie anstimmmt. Begleitet wird sie von vorsichtig gesetzten, wie Downbeats in Zeitlupe anmutenden Bässen. Zwischendurch scheint sie sich im Nichts zu verlieren. „Need a Light“ ist ein ebenso ergreifender wie typischer Song der Band Girls in Airports. Viele ihrer Stücke beginnen mit einem melodiosen Ostinato, gefolgt von einer feinsinnigen, bedächtig rhythmischen Begleitung.

Auch der Einstiegsong „Kantine“ setzt mit einer gemächlichen Melodielinie ein, dann steigern sich die Bläser in ein dissonantes Crescendo, steuern wie bei einem Techno-Track auf einen Höhepunkt zu, der immer weiter hinausgezögert wird. Is that Jazz? Daher kommen die fünf jungen Männer von Girls in Airports aus Kopenhagen jedenfalls. Nur haben sie sich seit der Bandgründung 2009 weiterentwickelt, und man kann die Musik auf ihrem fünften, live auf drei Deutschland-Konzerten im Frühjahr aufgezeichneten Album eher als Post-Jazz oder als Outernational Urban Sound bezeichnen.

Ihnen gehe es einzig und allein darum, gegenwärtig zu sein und zeitgenössische Musik zu machen, heißt es von der dänischen Band. Und das kann man heutzutage natürlich auch, wenn man in einer eher beschaulichen Metropole wie Kopenhagen ansässig ist, einer Stadt, die den Ruf hat, weltoffen und experimentierfreudig zu sein. Kennengelernt haben sich die mittlerweile Mittdreißigjährigen vor über zehn Jahren am Kopenha-

gener Rytmikskonservatorium. Und wenn sie nicht gerade auf Tournee in Europa oder Übersee sind, leben die Musiker von Girls in Airports in Nørrebro, einer Art Kreuzberg Kopenhagens, wo sie ihren Proberaum jahrelang neben dem Superkilen hatten, dem von Künstlern ganz in Rot gestalteten Platz des Viertels. Mit dem Fahrrad wohnen sie alle nur fünf Minuten voneinander entfernt.

Charakteristisch für die Girls in Airports ist das fabulöse Wechselspiel zwischen zwei Instrumenten-Duetten: auf der einen Seite die Bläser mit Martin Stender und Lars Greve (Saxofon und Klarinette), die oft leicht versetzt zueinander spielen; auf der anderen die Rhythmussektion mit Victor Dybbroe (Perkussion) und Mads Forsby (Drums).



Die fünf vom Flughafen: Girls in Airports
Foto: Laerke Posselt

Dazwischen sitzt Keyboarder Matthias Holm, der die vielfältigen Möglichkeiten von Wurlitzer-Organ und Fender Rhodes dezent einsetzt und auch noch den Basspart übernimmt. In ihrer Musik tauchen Dub-Elemente, brasilianische Rhythmen und die pentatonische Tonleiter der äthiopischen Musik genauso auf wie Anklänge an Ambient und EDM, aber auch repetitive Grooves, die an Indie-Bands wie Tortoise erinnern.

Dass man nach vier Longplayern nun ein Live-Album eingespielt habe (unter den zwölf Stücken sind vier neue Kompositionen), sei nur folgerichtig, sagt Martin Stender. Er liefert einen Großteil der Ideen, betont aber auch, dass diese dann kollektiv weiterentwickelt würden. „Viele der Songs haben sich stark verändert, seitdem wir sie zum

ersten Mal gespielt haben. Da machte es Sinn, ein Live-Album aufzunehmen, das dies dokumentiert.“

Die Girls in Airports seien im Grunde ohnehin eine „altmodische Live-Band“, sagt Stender. Bei Konzerten könne man in Kontakt mit dem Publikum treten, und die Live-Auftritte ermöglichen der Band „wirklich zusammenzukommen“ und „freier zu spielen“. Wenn dann auch noch die Zuschauer mitmachen, entstehe eine besondere „elektrische Energie“. Auf ihrem neuen, schlicht „Live“ betitelten Album, das größtenteils in der Berliner Kantine am Berghain aufgenommen wurde, ist das zweifelhafte gelungen. Auch wenn da im Hintergrund schon mal Gläser klirren und Zuschauer hüsteln, spürt man, wie gebannt und konzentriert das Publikum ihnen lauscht.

Songs wie „ADAC“ und „Migration“ sind nervös und wühlen auf, bevor die Musik wieder in beruhigende, entschleunigte Bahnen gelenkt wird und in Stücken wie „Fables“ und „King's Birthday“ Momente von universeller Harmonie erzeugt. Wenn man das ganze Girls-in-Airports-Album auf einmal durchhört, kommt es einem anschließend vor, als ob man einen Tag aufregenden großstädtischen Lebens hinter sich hat, mit all seinen Auf- und Abs, Freuden und Zumutungen. Nur, dass man sich jetzt trotzdem irgendwie viel entspannter fühlt.

Girls in Airports: „Live“ (Edition Records/Membran). Konzerte: 28. 10. domicil, Dortmund; 29. 10. Pension Schmidt, Münster; 30. 10. Scope Festival/Prince Charles, Berlin